

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus New-York.

(Beschluß.)

Nächst dem scheint uns die Orgelbegleitung einer bedeutenden Verbesserung fähig zu seyn. — Wollte der Organist, dessen großem musikalischen Talent übriggens Niemand mehr Gerechtigkeit zollt als der Einsender, den eigentlichen Zweck dieses Instruments mehr in's Auge fassen, so würde es ihm ohne Zweifel besser damit gelingen. — Wenig geeignet, eine Violin-Partie auszuführen oder sich der Singstimme in einer Arie zu bemächtigen, ist es vielmehr bestimmt, die Harmonie zu vervollständigen und den Grundton durchzuführen. Hier aber vernahmen wir die Töne der Orgel da, wo sie ganz hätte schweigen sollen, in den Chören aber, wo man ihrer dringend bedurft hätte, war nichts davon zu hören. — Ueberdies waren der Organist und der Vorspieler nicht immer beisammen; ja es kann nicht geleugnet werden, sie waren oft beträchtlich auseinander. Wie konnte es auch anders kommen, da sie Beide einander nicht sehen konnten? — Ein Spiegel, in welchem der Organist die Bewegungen des Concertmeisters sehen könnte, würde diesem Uebelstande abhelfen.

Die Chöre wurden zu schnell genommen und mit immer steigender Geschwindigkeit zu Ende gebracht.

Nur wenig Raum bleibt uns, um von den Sängern zu sprechen. Hr. Jones sang außerordentlich schön, nur in dem Duett mit Hrn. Pearson schienen Beiden die Noten gänzlich fremd zu seyn. Hingegen sang Hr. Pearson sein Solo vortrefflich. Hr. Kyle verdient großes Lob, doch fehlt seinem Vortrage Licht und Schatten und er holt zur Unzeit Athem.

Mad. Brichta steht sich selbst im Lichte, indem sie die Alt-Partie übernimmt; wollte sie sich das Herauf- und Herunterziehen abgewöhnen, so würde sie noch mehr Effect machen und ihre nicht abzuleugnenden musikalischen Kenntnisse noch günstiger bewahren.

Mad. Foy thut mehr Wirkung im Chor als im Solo, und Miss Moran hat eine angenehme und reine, aber schwache Stimme.

Dies sind die Bemerkungen eines allen Mitgliedern des zur Aufführung des Oratoriums verbundenen Kunstvereines mit aufrichtigem Wohlwollen zugethanen Musikfreundes.

Aus Lüttich.

Am 27. März 1832. \*)

Die erste Aufführung von Robert le Diable auf unserm Theater war ein wahres musikalisches Fest. Nie hatten wir noch ein so glänzendes Schauspiel und einen so ungeheuren Beifall gesehen, der an die gute

\*) Wir theilen diese Nachricht mit um so größeren Vergnügen mit, da sich die deutschen Provinzial-Theater dadurch überzeugen werden, daß der Genuß dieses Meisterwerkes sich nicht bloß auf große Bühnen zu beschränken brauche, sondern nach dem Beispiele einer belgischen Provinzialstadt unsere deutschen Städte gewiß noch eher sich für die Aufführung von Robert den Teufel geeignet finden werden, der nun in Paris bei 37 Vorstellungen bereits über 400,000 Franks eingetragen hat. Mit Ende Aprils werde ich im Stande seyn, allen schon eingegangenen und noch eingehenden Bestellungen auf

Zeit des „Freischütz“ und der „Stimmen von Portici“ erinnerte. Von zwei Uhr an stand schon die Menschenmasse vor allen Zugängen, um sich um sechs Uhr mit Lebensgefahr eines guten Platzes zu versichern. Wie soll ich aber nun diesen Reichthum von Musik wie Decorationen zergliedern? Die Aufgabe ist zu vielumfassend, ich erlaube mir daher bloß einige flüchtige Bemerkungen.

Die Fabel des Textes ist bereits bekannt. Was man auch über sie sagen möge, so viel ist gewiß, daß sie eine treffliche Unterlage für die Musik bildet, indem sie zugleich anziehend und nicht zu schwer zu verstehen ist, auch dramatische und malerische Situationen sich darin in Menge vorfinden. Was geben mich dagegen die Unwahrscheinlichkeiten und nicht ganz gelungenen Verse an?

In der Musik sind Schönheiten erster Größe zu einer wahrhaft colossalen Tonschöpfung aneinander gereiht. Wie viel Einzelnes geht da Anfangs verloren, das man erst bei wiederholtem Anhören wird auffassen können. Was am meisten ergreift, ist die schöne Harmonie in der Musik, die kräftige Instrumentation der Chöre und jene mystische, schwermüthige Farbe, jenes religiöse Gepräge, das über alle Theile dieser bewundernswerthen Arbeit verbreitet ist. Es gehört aber auch all' dieser Reiz, all' dieser musikalische Reichthum dazu, um ein Werk, dessen Inhalt fast Jeder kennt, sechs Stunden lang mit anhören zu lassen, ohne daß Jemand die Länge der Zeit bemerkt. Höchstens könnte man von Robert le Diable sagen, was man von Rossini's „Wilhelm Tell“ gesagt hat, daß er zu lange schön sey.

Etwas sehr Merkwürdiges bei diesem wahrhaft begeisternden Werke ist dies, daß Meyerbeer darin ganz originell ist und von dieser so ganz verschiedenartigen, mannigfach colorirten, und an den unerwartetsten Orchesterwendungen reichsten Musik an Niemand etwas Dargeliehenes wiederzuerstatten hat. Nirgend auch nur die kleinste Reminiscenz. Neben Musikstücken von dem sanftesten, süßesten und zartesten Charakter stehen wieder andere voll Blut und Kraft, und in den trefflich gestellten Ensembles vereint sich eine strenge und gründliche Harmonie mit den anziehendsten und neuesten Modulationen.

Nach dem unendlichen Beifalle zu urtheilen, mit welchem sie aufgenommen wurden, scheinen die Spiel-Scene im ersten, das Chor der Dämonen im dritten, das Gebet im vierten und das Trio zwischen Robert, seinem Vater und Alice im fünften Akte am meisten zu gefallen.

Die Oper war mit einer Sorgfalt und Pracht in die Scene gesetzt, wie sie es verdiente. Die Decorationen waren alle lobenswerth, doch brachte die Gräbergalerie, durch Mondlicht matt beleuchtet, und das Innere der Kirche von Palermo einen wahrhaft magischen Effect hervor.

Die Ausführung übertraf hinsichtlich der Sänger wie des Orchesters alle unsere Erwartungen. Nur eins schien uns verfehlt, nämlich bei dem Chor der überirdischen Geister im dritten Akte, das durch Sprachröhre gesungen wird. Die Wirkung davon müßte außerordentlich seyn, wenn die Töne mit weniger Härte und Stärke hervorgestoßen würden. Auch war die Orgel zu schwach.

die Partitur dieses Werkes mit unterlegtem deutschen Texte nach den billigsten Bedingungen zu genügen.

Dresden am 8. April 1832.

Th. Hell.